Vom Hause Tolstoi.

Von **Hugo Ganz.**

Wenn man einer russischen Nachricht Glauben schenken darf, ist kürzlich eine der glücklichst-unglücklichsten Frauen gestorben, von denen die Geschichte weiß. Die Gattin Leo Tolstois soll am 4. November die Augen für immer geschlossen haben. Ueber fünfzig Jahre hat sie mit dem „großen Dichter der russischen Erde" in glücklicher Ehe gelebt, ihm sechzehn Kinder geboren, an seinen Freuden und Leiden den innigsten Anteil genommen. Sie hatte alles, wonach ein weibliches Herz begehren kann, Ruhm, Reichtum und Liebe, und eines Tages mußte sie doch erkennen, daß all ihr vermeintliches Glück eine Täuschung war, denn der Mann, der es ihr gegeben, sprach es in seinem unwiderstehlichen Bekennerdrang vor der ganzen Welt aus, daß auch die Ehe nur eine der großen Illusionen sei, mit denen der böse Feind den Menschen seiner Aufgabe abtrünnig mache, das Reich Gottes auf Erden zu gründen. Als die „Kreutzersonate" erschien, gab es in der ganzen Welt ein großes Aufsehen, das

Tolstoi und Gattin.

größte aber wohl in Jasnaja Poljana, wo die Gräfin aus allen ihren Himmeln gestürzt war. „Die Seele des Menschen ist wie ein dunkler Wald", sagt Turgenjew einmal. Lange Jahrzehnte hatte das in innigster Liebe gefreite Weib — war sie doch die süße Kitty aus „Anna Karenina" — an der Seite ihres Gatten gelebt, ein fürsorgliches Hausmütterchen, verehrungsvoll zu dem großen Dichter und gütigen Menschen aufblickend; sie hatte ihm in unerschöpflicher Fruchtbarkeit herrliche, wohlgeratene Kinder geschenkt, und nun brachte es dieser Ehegemahl über sich, sie selbst wohl nicht, aber **das Weib** als das Gefäß der Lust, als das unschuldig-schuldige Opfer der männlichen Sinnlichkeit an den Pranger zu stellen. Es gab eine tiefe Verstimmung zwischen den beiden Gatten. Die Gräfin schrieb sogar einen Gegenroman, den zu veröffentlichen sie nur durch den dringenden Rat eines guten Freundes des Hauses, des Moskauer Shakespeareforschers Staraschenko, abgehalten wurde. Schließlich wurde das Verhältnis wieder eingerenkt, aber es kam zu immer neuen Trübungen und Spannungen. Bestand doch der eigensinnige Weltverbesserer darauf, sein Gut den Bauern zu schenken und für seine Werke keinerlei Honorar zu nehmen. (Eine Ausnahme machte er nur mit der „Auferstehung", deren Ertrag er vielmehr den von der russischen Regierung verfolgten, den Militärdienst verweigernden Duchoborzen zuwandte.) Es ist kein Leichtes, die Frau eines Apostels zu sein. Man bedenke nur: da war eine Frau, im behaglichen Wohlstand aufgewachsen — sie war die Tochter eines geachteten Kreisarztes — eine verständige, gebildete Durchschnittsfrau mit ausgeprägtem Familiensinn, der plötzlich zugemutet wurde, mit allem, was in ihrer Welt als richtig und vernünftig galt, zu brechen und nicht nur sich, sondern auch die Zukunft ihrer Kinder den „Marotten", den „Theorien" ihres Gatten zum Opfer zu bringen. Die gute Kitty war noch lange nicht zur häuslichen Bruthenne geworden. Sie war noch von tiefer Liebe zum großherzigen Gemahl erfüllt und persönlich zu großen Opfern bereit — „Das Licht, das im Finstern leuchtet" erzählt uns ja genug von den ergreifenden Szenen zwischen Mann und Frau — aber sie konnte nicht mit ihm bis ans Ende gehn. Und auch er war zu schwach bis ganz kurz vor seinem Tode die äußersten Konsequenzen seiner Ueberzeugung zu ziehen. Es kam immer wieder zu Kompromissen, die niemanden befriedigten und aus dem idyllischen Gut Jasnaja Poljana, das ein Paradies hätte sein können, eine Stätte ewiger Seelenkämpfe machten. Die literarische russische Welt und mehr noch die klatschsüchtige russische Gesellschaft nahmen den lebhaftesten Anteil an den Vorgängen auf Jasnaja Poljana. Es wurde viel Wahres und Unwahres erzählt und zwei Parteien bildeten sich innerhalb und außerhalb des Hauses. Im ganzen kam die Gräfin bei dem russischen Radikalismus ziemlich schlecht weg. Man dichtete ihr Habsucht an, mangelhaftes Verständnis für den Gatten u. a. m. Als unbeteiligter Zuschauer hat man es ja so leicht „bedingungslos" zu sein. In Wahrheit traf die arme Gräfin keine andere Schuld, als daß sie mit einem Säkularmenschen verheiratet und selbst kein Säkularmensch war.

Vielleicht urteilte der schmähsüchtige und überradikale Teil der russischen Gesellschaft nur aus einem Grunde so scharf über die Gräfin: ihr Fall war der erste seiner Art, der uns historisch bekannt geworden ist. Es hat noch niemand gefragt, wie sich die Frauen der Apostel zu dem Lebenswandel ihrer Ehegatten gestellt haben. Die Evangelisten erzählen uns darüber nichts. Es läßt sich sehr wohl denken, daß der Fischer Petrus, wenn er von einem Gang mit dem Erlöser nach Hause kam, dort von einer Gattin empfangen wurde, die ihn einen Nichtstuer und Tagedieb hieß, der, statt Fische zu fangen und für seine Kinder Brot zu schaffen, mit einem fremden Bußprediger herumfaulenze. Die Frau des Sokrates ist als Xanthippe in die Weltgeschichte gekommen, ohne vielleicht etwas anderes gewesen zu sein, als eine „vernünftige" Frau, die ihr Haus in Ordnung haben wollte. Und von Jesus selbst ist uns das Wort überliefert, mit dem er seine Mutter anherrschte: „Weib, was gehst du mich an! ..." Es ist kein Leichtes, menschlicher Angehöriger der Uebermenschen zu sein ...

Wer gerecht sein will, mag er sonst den Tolstojismus billigen oder verwerfen, wird der verlästerten Frau sein Mitgefühl nicht versagen. Sie konnte nach ihrer Natur nicht anders handeln als sie gehandelt hat, und sie hat Schweres gelitten an der Seite des Vaters ihrer Kinder. Das Schmerzlichste wohl, als ihr Lebensgefährte in kalter Winternacht den Wanderstab nahm und hinausging ins Weite, um zu sterben. Was bedeutet Scham, was Bloßstellung vor der Welt, wenn der einzig Geliebte, trotz aller Zwiste und Gegensätze doch immer mütterlich Betreute und kindlich verehrte Mann seinem Weib den Trost raubte, die letzten Stunden an seiner Seite verbringen und ihm die Augen zudrücken zu dürfen! Das war ein Stoß ins Herz, so unvermeidlich er auch war aus dem Gewissen des selbstquälerischen Mannes heraus. Er konnte nicht im „Herrenhaus" sterben, er wollte nicht in seiner letzten Stunde mit der Sünde des Reichtums belastet sein! Und doch war er in seinem leidenschaftlichen Gottsuchen vielleicht nie ferner von Gott als in diesem Augenblick. Denn er war hart, bis zur Lieblosigkeit, hart gegen diejenige, die auf der Welt niemanden geliebt hat, als ihn allein. Es ist auch nicht so leicht, gerecht zu handeln. Vielleicht ist es größer, rücksichtslos den I-punkt auf den Buchstaben seiner Ueberzeugung zu setzen, aber menschlicher wäre es gewesen, weniger groß zu sein. Doch wollen wir uns hüten, zu richten. Wer kennt die Qualen einer dämonischen Seele, die dem Ruf aus dem Ueberirdischen folgte und doch vielleicht mit allen Fasern des irdischen Herzens an der Seite der Lebensgefährtin festgehalten wurde!

Nun hat auch sie ausgerungen. Sie fand den Frieden, den sie im Leben nicht gefunden hat. Ihr ewiges Verdienst wird bleiben, dem größten Menschen unseres Zeitalters und einem der größten Dichter aller Zeiten soviel menschliches Glück geschenkt zu haben, als seine von allen Furien verfolgte Seele vertrug und aufnehmen konnte. "Genus irritabile vatum" — die Alten wußten schon, daß die Seher nicht glücklich sind. Dem von Haus aus, dem von Berufs wegen unglücklichen Mann hat die jetzt Dahingeschiedene wenigstens eine kurze Spanne Zeit jenes gesättigte Familienglück gegeben, das die Schlußkapitel von „Anna Karenina" so herzwärmend macht.

— — Gleichzeitig meldete der Draht — dem wir darum noch nicht zu glauben brauchen — daß „Sascha", des Dichters jüngstes und liebstes Kind Alexandria, wegen Einverständnisses mit der „Freiwilligenarmee" von der außerordentlichen Kommission in Moskau verhaftet worden sei. Es sind jetzt alle russischen Nachrichten mit Vorsicht aufzunehmen, auch die an sich nicht von vornherein tendenzverdächtigen. Die Totgesagten stehen am andern Tage wieder auf, die Verhafteten erfreuen sich ununterbrochen ihrer Freiheit. Was mich an der Richtigkeit der letzten Meldung zweifeln läßt, das ist die Unwahrscheinlichkeit des angegebenen Motivs. Sascha, die Wunderliebliche mit der Silberglöckchenstimme, die in der Anbetung ihres Vaters aufging und ihren liebsten Gedanken den Abschied gab, wenn sie mit denen des Vaters nicht übereinstimmten, sollte nun etwas getan haben, was nicht nur den Lehren, sondern der ganzen Gefühlsrichtung des Vaters zuwider wäre, sich in ein Einverständnis mit den „Freiwilligen" eingelassen haben? Die „Freiwilligen", das sind die Truppen der Gegenrevolution, die Zaristischen, die Reaktionäre, die Söldner der Entente, die Knutenmenschen ... Es ist unmöglich zu denken. Wohl wäre Tolstoi heut auch kein Bolschewik, denn er verabscheute ebenso die Revolution, wie er die Autokratie verabscheute und verachtete. Er erwartete sich nichts von der Gewalt und überhaupt nichts von der Politik. Das Einzige, worauf es ihm ankam und was seiner Ueberzeugung nach vollkommen hinreichte, alle „Probleme" der Politik zu lösen, das war die Ueberwindung der Eigensucht in jedem Einzelnen, die Errichtung des Reiches Gottes durch die Liebe, die unabhängig ist von jeder Staatsform. Und dies war auch die Ueberzeugung Saschas, deren Jugend ganz damit ausgefüllt war und die ihr höchstes Glück darin fand, die Manuskripte ihres Vaters auf der Schreibmaschine mit stets neuen Korrekturen immer wieder abzuklopfen. Wohl ist es ein halbes Menschenalter her, daß ich ihr in die lachenden blauen Kinderaugen schaute und aus ihrem Munde das schlichttreuherzige Bekenntnis auch zum letzten Buchstaben der Lehren ihres Vaters vernahm, und fünfzehn Jahre sind in der Entwicklung eines jungen Menschenkindes eine lange Zeit, zumal in so bewegten Zeitläuften. Aber es müßte doch mit sonderbaren Dingen zugegangen sein, wenn diese reine Seele, die durchsichtig war wie Kristall, sich so getrübt haben sollte, daß sie sich zum Gegenteil dessen, was sie einst inbrünstig geglaubt, bekehrt haben könnte. Wenn man hören würde, daß sie mit einem der unbedingten Anhänger ihres Vaters eine Kolonie der Staatlosen, der Urchristen gegründet hätte, man könnte es ohne weiteres glauben. Das läge in der Linie ihres Wesens und ihrer Erziehung. Aber die Teilnahme an einem Komplott der Konterrevolutionäre ist etwas so Absurdes bei der Tochter Tolstois daß man nur an die Erfindung irgend eines Galgenvogels oder an ein Mißverständnis oder, wenn es doch wahr sein sollte, an ein Rätsel glauben kann, das normaler Menschenkenntnis unlösbar bleibt. Warten wir also weitere Mitteilungen ab, die bei dem Interesse, das die ganze gebildete Welt am Hause Tolstoi nimmt, gewiß nicht ausbleiben können.

Der Kampf gegen den Bolschewismus.

Eine Unterredung mit A. J. Gutschkow.

Von **Hans Vorst.**

Alexander Iwanowitsch Gutschkow, der bekannte russische Oktobristenführer und einstige Vorsitzende der dritten Reichsduma, hält sich gegenwärtig vorübergehend in Berlin auf. Weder nach seinem Rücktritt vom Posten des Kriegsministers, den er in der ersten provisorischen Regierung innehatte, noch nach dem bolschewistischen Umsturz hat er mit seinen jetzt 57 Jahren das Bedürfnis gefühlt, sich von der Politik zurückzuziehen. Im Gegenteil ist er gerade jetzt sehr aktiv im Interesse der russischen Freiwilligenarmee tätig und hat, nachdem er das Hauptquartier Denikins verlassen hatte, in dessen Auftrage die Armee Judenitschs vor Petersburg besucht und wiederholte Reisen nach Paris und London unternommen, um dort mit den Staatsmännern der Entente zu verhandeln.

Herr Gutschkow hat sich mir gegenüber in einer ausführlichen Unterredung über seine grundsätzliche Stellung zur Bekämpfung des russischen Bolschewismus und über die in dieser Hinsicht gegenwärtig aktuellen Fragen ausgesprochen. Da seine Aeußerungen allgemeines Interesse beanspruchen dürfen, so mögen sie hier in ihren wesentlichen Zügen wiedergegeben sein.

Von der jüngst in den Reden Lloyd Georges aufs neue hervorgetretenen Idee, Friedensverhandlungen zwischen der Sowjetregierung und ihren russischen Gegnern einzuleiten, verspricht Gutschkow sich nichts. „Ein Kompromiß ist da vollkommen unmöglich," sagte Alexander Iwanowitsch. „Die einzige diskutable Verhandlungsgrundlage wäre es, wenn die Bolschewiki ihre diktatorischen und terroristischen Methoden aufzugeben und das demokratische Prinzip anzuerkennen bereit wären. Das aber wäre für sie gleichbedeutend mit der Kapitulation und es läßt sich daher auch nicht durch Verhandlungen, sondern nur durch Waffengewalt erzwingen. Die Bolschewiki haben zu viel gesündigt. Verhandlungen mit ihnen sind für uns unmöglich. Wenn eine Aufforderung dazu von seiten der Entente ergeht, so wird darauf von uns eine schroff ablehnende Antwort erfolgen. Selbst in dem Fall, wenn die Entente unter diesen Umständen die weitere finanzielle und materielle Unterstützung der Freiwilligenarmeen ablehnen sollte, könnten wir nicht auf Verhandlungen eingehen. Denn wir sind uns klar darüber, daß es den Bolschewisten gegenüber für uns nur die Wahl zwischen Sieg oder Untergang gibt. Und Verhandlungen würden eine moralische Befestigung für den Bolschewismus bedeuten. Doch halte ich es für ausgeschlossen, daß die Entente ihre Unterstützung unserer Sache einstellen könnte, solange sich die politische Situation in den Ententeländern nicht völlig verändert."

Ich bemerkte, es sei doch anzunehmen, daß die bolschewistischen Führer inzwischen die Aussichtslosigkeit ihres Experiments erkannt hätten. Gegenwärtig kämpfen sie um ihre Existenz. Denn ein Umsturz würde, bei der allgemeinen Erbitterung des Volkes, den meisten von ihnen ans Leben gehen. In Anbetracht dessen, daß ihre Situation auf die Dauer unhaltbar sei, erscheine es aber nicht ausgeschlossen, daß sie eine Gelegenheit ergreifen würden, um sich glimpflich aus der Affäre zu ziehen. Die wiederholten Friedensangebote der Sowjetregierung deuteten darauf hin, daß sie trotz ihrer militärischen Erfolge wirtschaftlich am Ende sei. Es entstehe die Frage, ob man ihr nicht durch Verhandlungen die Gelegenheit bieten solle, ihr Spiel aufzugeben, ohne ein Ende mit Schrecken abwarten.

Auch diese Frage lehnte Herr Gutschkow ab. „Die Bolschewiki," meinte er, „befinden sich in einer Zwangslage. Sie können gar nicht mehr freiwillig abdanken, selbst wenn sie es wollten. In dem Augenblick, wo sie in irgendeiner Weise die Zügel locker lassen wollten, würden sie der Vernichtung anheimfallen. Der Terror, den sie geübt haben, nötigt sie zur rastlosen Fortsetzung des Terrors. Sobald sie aufhören würden zu morden, so würde das Blut der Gemordeten sich an ihnen rächen. Deshalb ist ein solcher Ausgang der Verhandlungen praktisch undenkbar."

Ich fragte, wodurch sich die Niederlagen der Freiwilligenarmeen erklären. „Man kann sich," lautete die Antwort, „weniger über die Rückschläge wundern, welche die Freiwilligenarmeen erlitten haben, als über die großen Resultate, die sie bereits erringen konnten. Man muß bedenken, daß die Freiwilligenarmeen geradezu aus dem Nichts geschaffen werden mußten. Es hat eine Zeit gegeben, wo die Streitkräfte Denikins kaum 3000 Mann betrugen und sich nur im Kubangebiet mühsam halten konnten. Jetzt hat Denikin bereits ein Gebiet befreit, das vierzig Millionen Einwohner zählt, und er verfügt über eine Armee von 400,000 Mann. Das will etwas sagen. Es kommt hinzu, daß in bezug auf Versorgungswesen und Kriegsmaterial die Glücksgüter zwischen uns und unseren Gegnern von vornherein äußerst ungleich verteilt waren. Bei der Selbstauflösung der alten russischen Armee fielen ihre ungeheuren Vorräte den Bolschewisten in den Schoß. Wir dagegen hatten nichts. Und später, als nach der deutschen Revolution die deutschen und die österreichisch-ungarischen Truppen schleunigst aus der Ukraine zurückgezogen wurden, gelangten die Bolschewisten wiederum in den Besitz der gewaltigen Materiallager, die in der Ukraine aufgestapelt waren. In Kiew allein fiel ihnen ein Lager von sieben Millionen Stiefel in die Hände. Wir dagegen waren lange Zeit genötigt, nur von der Kriegsbeute zu leben. Mit dem Material, das wir tags zuvor den Bolschewisten abgenommen hatten, schlugen wir am folgenden Tage wiederum den Feind. Auch die zentralen Industriegebiete befanden sich von vornherein in der Gewalt der Bolschewisten, so daß wir jetzt in Bezug auf Bekleidung und Bewaffnung unserer Truppen noch immer vollständig auf die Lieferungen der Alliierten angewiesen sind. Diese Lieferungen haben zunächst bei der Größe der Entfernungen mit beträchtlichen Transportschwierigkeiten zu kämpfen. Die Armee Koltschaks z. B. kann nur von Wladiwostok aus auf dem einen Schienenstrang durch ganz Sibirien hindurch versorgt werden. Darüber hinaus aber verhindert ihre eigene komplizierte innerpolitische Situation die Alliierten, uns so reichlich zu unterstützen, wie es wünschenswert und erforderlich wäre, um uns zu einem schnellen Siege zu verhelfen. Im Nordwesten hätte eine Armee von 30- bis 40,000 Mann genügt, um Petersburg zu nehmen, wenn sie ausgerüstet gewesen wäre, wie eine moderne Armee ausgerüstet sein muß. Statt dessen mußte ein beträchtlicher Teil der Truppen Judenitschs barfuß laufen, als im Herbst die Offensive begann. Ich zweifle nicht, wie manche meiner Landsleute, an der Redlichkeit und Hilfsbereitschaft der Alliierten. Sie wünschen die Wiederherstellung Rußlands und eines einigen Rußlands, und es liegt an den erwähnten Schwierigkeiten, wenn sie uns noch nicht schneller und energischer geholfen haben.

„Außerdem haben wir auch mit widrigen Verhältnissen anderer Art zu kämpfen. Sibirien bietet zwar keinen Boden für den Bolschewismus. Die Industrie ist schwach entwickelt, die Bevölkerung dünn gesät, die Bauernschaft kennt jene halbsozialistische Gemeindeverfassung nicht und ist wohlhabend. Dagegen fehlt es dem sibirischen Bauern an dem patriotischen Gemeinsamkeitsgefühl mit dem gesamten Rußland. Er hat das Gefühl, es gehe ihn nicht viel an was da im europäischen Rußland geschehe, und er hat nicht viel Lust, sich dafür zu schlagen. Es ist zwar ein vorzügliches Menschenmaterial, und wenn man den nötigen, starken Stamm von Offizieren und Unteroffizieren besitzt, so läßt sich eine hervorragende Truppe daraus bilden, wie denn während des Krieges die sibirischen Regimenter zu unseren besten gehörten. Aber bei Koltschak macht sich ein großer Mangel an Offizieren fühlbar. Das liegt daran, daß nach dem bolschewistischen Umsturz die Offiziere hauptsächlich nach dem Süden, in die Ukraine usw. ausgewandert sind, so daß dort, bei der Armee Denikins, ganze Regimenter vorwiegend aus Offizieren gebildet werden konnten, während es bei Koltschak in Sibirien sehr an Offizieren fehlt. Ferner hat bei den tschechoslowakischen Regimentern, die sich ursprünglich glänzend geschlagen haben, unter dem Einfluß der Nachrichten aus der Heimat über die Begründung eines eigenen Staates die Stimmung so nachgelassen, daß ihre Rückbeförderung beginnen mußte, wodurch eine empfindliche Lücke entstand. In dem weiten Gebiet, das von Denikin so schnell besetzt worden ist, konnte nach der bolschewistischen Desorganisation die Ordnung noch nicht so schnell vollkommen gesichert werden, und die Denikinsche Freiwilligenarmee hat in ihrem Rücken mit dem Unwesen von Banden, die sich „bolschewistisch" nennen, aber in Wirklichkeit nichts anderes als Räuberbanden darstellen, zu kämpfen. Auch die Ukrainische Unabhängigkeitsbewegung führt noch zu Erhebungen im Rücken der Armee. Trotz aller dieser Schwierigkeiten glaube ich an den Sieg unserer Sache. Die Armee Koltschaks wird Sibirien halten können, und die entscheidenden Schläge werden von Denikin geführt werden."

Ich wandte ein, es sei durch die freilich spärlichen und unzuverlässigen Nachrichten, die wir erhalten, bei uns der Eindruck entstanden, daß die Regierungen Koltschaks und Denikins nicht den richtigen Weg wählten, um sich das Vertrauen der Bevölkerung zu erwerben. Man habe viel von allzu drakonischer Anwendung der Militärdiktatur, von Knute und Galgen gehört, und man halte vielfach die beiden Generale, trotz ihrer öffentlichen Erklärungen, für verkappte Reaktionäre schlimmer Observanz.

Darauf erwiderte Herr Gutschkow, ein solcher Eindruck sei vollkommen unrichtig. „Exzesse kommen im Bürgerkrieg vor. Auch Sie in Deutschland haben Beispiele davon erlebt. Aber man darf sie nicht mit dem geltenden Regime gleichsetzen. Auch soll nicht geleugnet werden, daß in den Armeen Koltschaks und Denikins auch reaktionäre Kräfte am Werke sind. Aber sie werden im Zaum gehalten werden. Die Regierung Koltschaks besteht hauptsächlich aus Sozialisten. Der am weitesten rechts stehende Mann darin ist ein Kadett. Die Regierung Denikins wird hauptsächlich aus Kadetten und Oktobristen gebildet. Vor allen Dingen aber verbürge ich mich dafür, daß Koltschak und Denikin, die beide moralisch hervorragende und politisch weitblickende Persönlichkeiten sind, sich nie dazu hergeben werden, ein Werkzeug der Reaktion zu bilden. Ihre demokratischen Erklärungen für die Einberufung einer konstituierenden Versammlung haben sie nicht aus taktischen Erwägungen, sondern aus Ueberzeugung abgegeben. Wir sind durchdrungen davon, daß das künftige Rußland nur ein demokratisches Rußland sein kann, in dem Sinne, daß seine Regierung die Interessen der breiten Massen wird wahrnehmen müssen. Eine Uebergangszeit der Militärdiktatur ist nach der furchtbaren Verwüstung durch den Bolschewismus allerdings unvermeidlich. Denn auch nach der Besetzung Moskaus und Petersburgs werden nicht alle Herde der Anarchie im Lande sogleich gelöscht sein und bis eine feste Ordnung wieder aufgerichtet ist, muß die Militärdiktatur in Kraft bleiben. Es wäre ja auch unmöglich, ordnungsmäßige Wahlen für die konstituierende Versammlung durchzuführen, ehe der völlig zerstörte Verwaltungsapparat wieder hergestellt ist. Aber auch die Militärdiktatur wird in dem erwähnten Sinne schon demokratische Tendenzen verfolgen müssen und bestrebt sein, die Selbständigkeit und Selbstverwaltung des Landes so viel und so energisch als möglich zu fördern. Wer vermag es zu sagen, wie sich die weitere Entwickelung vollziehen wird? Ich schließe die Möglichkeit nicht aus, daß Rußland einmal wieder eine Monarchie sein wird. Aber die Monarchie ist nicht identisch mit Reaktion, ebensowenig wie eine Republik stets im wahren Sinne demokratisch zu sein brauche."

Zur Aufsuchung des transneptunischen Planeten.

Die Bemühungen der Astronomen zur Erweiterung unseres Sonnensystems.

Durch die Presse geht in diesen Tagen die Mitteilung, daß der in Fachkreisen außerordentlich hochgeschätzten Professor Pickering vom Harvard Observatorium auf der Insel Jamaica sich bemüht, einen neuen Planeten ausfindig zu machen, der sich außerhalb der Grenzen unseres Sonnensystems, soweit dieselben bisher eben bekannt waren, um den Zentralkörper bewegt. Der nicht in die Verhältnisse eingeweihte Laie mag hierin ein ganz neues Problem sehen, wie es die astronomische Wissenschaft bisher noch nicht zu lösen gehabt hat. Aber mit Unrecht. Auch hier gilt das Wort: „Die Geschichte wiederholt sich."

Wohl Jedermann ist mit der Tatsache vertraut, daß um den Zentralkörper unseres Planetensystems, die selbstleuchtende Sonne, gewisse, an sich dunkle Körper, eben die Planeten, mit zunehmendem Abstand von der Sonne rotieren: Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus, Neptun. Während ersterem ein Abstand von nur 8 Millionen geographische Meilen von der Sonne zukommt, unsere Mutter Erde sich mit 20 Millionen begnügt, wissen wir, daß der Abstand Neptuns von der Sonne über 600 Millionen Meilen beträgt. In einem eigentümlichen Verhältnis, wie es durch die vom deutschen Forscher Kepler aufgestellten und nach ihm benannten Gesetze ausgedrückt ist, stehen auch die Umlaufszeiten dieser Himmelskörper um die Sonne. So legt Merkur seine relativ kurze Laufbahn in 88 Tagen, die Erde bekanntlich in einem Jahre, Neptun aber erst in etwa 165 Jahren zurück.

Soweit reichen unsere Kenntnisse heutzutage, nachdem sie in den letzten 140 Jahren durch zwei Großtaten erweitert worden waren. Das ganze Altertum, das Mittelalter und sogar die Neuzeit bis zum Jahre 1781 war ärmer an Planeten. Wenn sie auch existierten, so kannte man doch die äußersten, entferntesten unter ihnen nicht und konnte auch nichts von ihren Elementen aussagen. Man hatte sich ja an die unveränderliche Zahl der seit den ältesten Zeiten bekannten Planeten derart gewöhnt, daß Niemand eine Vergrößerung dieser Zahl auszudenken wagte. Unter solchen Umständen bedeutete die Entdeckung des Planeten Uranus durch den Engländer William Herschel am 13. März 1781 für die Menschheit eine gewaltige Ueberraschung; ja dem großen Forscher selbst war es eine Ueberraschung, kündigte er doch der Royal Society in London die Entdeckung eines neuen Kometen an, bis man durch die Bemühungen fortgesetzter Beobachtungen den wahren Sachverhalt erkannte. Eigentümlich, daß nach hinreichend genauer Feststellung seiner Elemente, d. h. seiner Entfernung, Umlaufszeit, Lage seiner Bahn in Bezug auf die Ekliptik oder Erdbahn als Normalebene u. s. w. der Astronom Bode herausfand, daß andere Astronomen diesen Planeten schon in den Jahren 1690 und 1756 beobachtet hatten, ohne ihn als solchen zu erkennen. Wir wissen, daß ein Stern von der Helligkeit des Uranus — er gehört der 6. Größenklasse an — bei den ungleich stark verbesserten Beobachtungsmitteln, seien es nun Refraktoren oder Reflektoren, dem Astronomen heute auch nicht eine Nacht entgehen könnte, ist er doch selbst mit bloßem Auge noch bei günstigen Witterungbedingungen wahrnehmbar.

Der Laie stellt sich im allgemeinen vor, daß die Tätigkeit des Astronomen in der Hauptsache darin besteht, durch seine Instrumente den gestirnten Himmel zu beobachten. Konsequenterweise könnte er sich bei bewölktem Himmel oder trübem Ausblick schlafen legen. Mit nichten!

Nach der Entdeckung des Uranus gelang es unter Berücksichtigung der von Bode aufgefundenen älteren Beobachtungen, die Elemente, die in der Planetenwelt die wichtigste Rolle spielen, dieses Gestirns genau zu bestimmen. Auf Grund derselben berechnete der Franzose Delambre Tafeln, aus denen die Stellung des Uranus für jeden Tag zu ersehen war: die sogenannten Ephemeriden. Diese Tafeln erschienen 1789 und entsprachen zwei Dekaden hindurch den Beobachtungen in befriedigender Weise. Allmählich aber traten Abweichungen ein, die schließlich in drei Jahrzehnten eine Bogenminute, etwa den dreißigsten Teil des Sonnen- oder Monddurchmessers betrugen. Neu vorgenommene Berechnungen führten schließlich wiederum zu Ungenauigkeiten, allmählich zunehmenden Abweichungen, welche die astronomische Welt bald auf den Gedanken kommen ließen, daß hier ein „störendes" Element vorliegen muß. Da war es denn der junge französische Astronom Leverrier, der, von Arago veranlaßt, das gewaltige Problem anpackte und einen neuen Planeten nicht im gewöhnlichen Sinne des Wortes „entdeckte", sondern „errechnete", und welcher erst nach seiner Errechnung auch tatsächlich gefunden worden ist. Ohne Zweifel einer der größten Triumphe der Mechanik und eine der gewaltigsten Geistestaten aller Zeiten.

Da absolut kein Anhalt für die Entfernung des unbekannten Störenfrieds vorhanden war, so mußte Leverrier seinen, nur mit den schwierigsten Hilfsmitteln der höheren Mathematik zu bewältigenden Rechnungen die Annahme zu Grunde legen, daß sich der große Unbekannte in einem Sonnenabstande befinde, wie er sich aus der, im Jahre 1766 von dem Wittenberger Professor Titius aufgestellten Reihe ergab, die bis in die neueste Zeit hinein eine bedeutende Rolle gespielt hat. Der Glaube an die Richtigkeit dieses „Gesetzes" wurde in hohem Maße gestärkt, als man fand, daß der oben erwähnte, 1781 entdeckte Uranus nicht schlecht in die Reihe paßte; er wurde aber erschüttert, als die im Jahre 1846 bewirkte Errechnung resp. Entdeckung des gesuchten neuen Planeten ergab, daß der wahre Abstand und der aus der Titius'schen Regel sich ergebende verhielten wie 300 zu 388, eine so starke Abweichung, daß angesichts derselben die ganze Regel kaum aufzuhalten ist. Nebenbei bemerkt, ist es gewiß auffallend, daß die verhältnismäßig noch viel größere Abweichung des Merkur von der Regel früher kaum beachtet worden zu sein scheint, obgleich schon Gauß, nach allgemeiner Annahme der größte aller Mathematiker, darauf hingewiesen hat.

Leverrier nahm in seinen Berechnungen dann ferner an, daß die Bahn des unbekannten Planeten nicht den Keplerschen Gesetzen entsprechend, elliptisch, sondern kreisförmig sei, womit er vieler Schwierigkeiten überhoben war. Zu dieser Voraussetzung war er aus dem Grunde gezwungen, weil irgend eine Gesetzmäßigkeit in den Exzentrizitäten der Planetenbahnen sich bis dahin, und auch heute noch nicht hat feststellen lassen.

Schließlich ging der französische Astronom noch von der Voraussetzung aus, daß der vermutete Wandelstern sich in der Ebene der Ekliptik um die Sonne bewege. Er konnte dies mit um so größerer Berechtigung tun, als die Neigungen der Ebenen der bisher bekannten Planeten gegen die Erdbahn sich innerhalb sehr enger Grenzen halten: Von der größten Bahnneigung des Merkur von 7 Grad sinken dieselben allmählich bis zu derjenigen der Uranusbahn von nur 46 Bogenminuten. Eine Tatsache, die unfraglich von der allerhöchsten Bedeutung ist, da es so gut wie undenkbar ist, daß sie auf einen blinden Zufall zurückzuführen sei, und sie ist auch tatsächlich der Ausgangspunkt aller Vorstellungen über die Entstehung des Planetensystems, aller Kosmogonien.

Trotz derartiger vereinfachter Annahmen blieb für Leverrier doch noch ein Riesenproblem zu lösen, und er hat es in glänzender Weise gelöst. Die ihm gestellte Aufgabe war, rückwärts aus den beobachteten Störungen des Uranus die Masse und für ein bestimmtes Datum die Stellung des Planeten in der Ekliptik zu berechnen.

Leverrier besaß den Ehrgeiz, daß nicht nur ein Franzose den unbekannten Weltenbummler errechnet habe, es sollte ihn auch ein Franzose zuerst beobachtet haben. So teilte er denn sein Ergebnis am 1. Juni 1846 der Pariser Akademie mit. Aber die Nachforschungen blieben ergebnislos. Erst volle drei Monate später wurden die Rechnungsresultate der übrigen Welt mitgeteilt, am 23. September erfuhr der damalige Observator der Berliner Sternwarte und spätere Direktor des Breslauer Observatoriums, Galle, von den Resultaten, und noch in derselben Nacht fand er den „Neptun" als winzigen Stern achter Größe, kaum einen Grad, weniger als zwei Sonnendurchmesser, natürlich im Winkelmaß gemessen, von dem berechneten Ort entfernt.

Daß die seit jener Auffindung vergangene Zeit von den Astronomen ausgenutzt worden ist, um den Neptun „nach allen Richtungen hin" genauer zu betrachten, ist selbstverständlich. So wissen wir denn auch heute, daß seine Abweichung von der Kreisbahn, seine sogenannte Exzentrizität nur äußerst gering ist, wir wissen ferner, daß seine Bahnebene mit der Ekliptik den geringen Winkel von ein und dreiviertel Grad macht, wir wissen aber noch nichts von der Lage seiner Achse oder seiner Rotationsdauer — Probleme, die noch einer Erledigung harren.

Daß mit diesem Planeten Neptun unser Sonnensystem nach außen hin einen Abschluß gefunden haben sollte, dafür lag und liegt auch jetzt noch nicht der geringste Anlaß vor. Schon im Jahre 1877 sprach Forbes die Vermutung aus, daß noch ein transneptunischer Planet, dessen Entfernung von der Sonne etwa 50mal so groß wie die der Erde sei — die entsprechende Zahl beim Neptun ist etwa 30 — die Sonne umkreist. Ein solcher Planet kann sich durch Störungen der Neptunbahn, welche sich durch die Einwirkungen der übrigen Planeten nicht erklären lassen, verraten, es liegt aber dieselbe Erscheinung vor, wie seiner Zeit beim Neptun, mit dem einzigen, nicht zu unterschätzenden Unterschiede, daß bei jeder Ausdehnung und Erweiterung des Problems die Schwierigkeiten der Errechnung sich in bedeutendem Maße erhöhen. Zwar stehen den heutigen Himmelsforschern noch andere Mittel zur Verfügung, deren man in früheren Zeiten entbehren mußte — die photographischen Platten, welchen die Himmelskunde schon in mannigfacher Weise, nicht zum geringsten bei unserm Zentralkörper, der Sonne, in staunenerregender Weise erweitert haben. Bisher ist es aber weder auf diese Weise, noch mit den Hilfsmitteln der weiter tragenden Teleskope jeder Art gelungen, eine Spur eines ferneren Planeten zu entdecken. Wenn überhaupt vorhanden, mag die Möglichkeit vorliegen, daß er zu lichtschwach ist, um sich auf unseren photographischen Platten bemerkbar zu machen. Aber wie dem auch immer sei, die Hoffnung darf nicht aufgegeben werden. Möge dem amerikanischer Forscher bei seinem ernsten, wissenschaftlich begründeten Bestreben, unserer Generation den fernen Himmelskörper vorweisen zu können, der rechte Erfolg beschieden sein; die Schwierigkeiten, welche dabei zu überwinden sind, kann nur der Fachmann beurteilen.

Dr. A. Kluge.

Die Dreh-Wohnung.

Die Wunder der Drehbühne bestaunen wir seit einigen Jahren im Theater in Deutschland und freuen uns an den neuen Dekorationen, die so prompt mit einigem Geknarr herausrollen und einander ablösen. Die Dreh-Wohnung aber ist eine Neuheit, die zu erfinden in unserer Zeit der Wohnungsnot einem englischen Architekten vorbehalten blieb. Zweifellos hat es etwas Bestechendes, in einem kleinen Hause wohnen zu können, in dem man nur auf einen elektrischen Knopf zu drücken braucht, um beliebig Schlafzimmer, Küche, Wohnzimmer und Bibliothek hervorzuzaubern. Die Dreh-Wohnung oder das Dreh-Häuschen ist eine Erfindung des englischen Architekten Fred. Holland. Sein Plan ist höchst einfach, und es ist wirklich das „Ei des Columbus", mit dem hier wieder einmal eine scheinbar unlösbare Frage gelöst wird. Die Wohnung oder vielmehr die kleine Villa, die Holland erbaut hat, besteht in einem einzigen Raum und hat Ausmessungen von 25 zu 20 Fuß. Der Bau wird in Holz ausgeführt und kostet mit der ganzen notwendigen Einrichtung 250—300 Pfund. An dem einen Ende des Raumes befindet sich eine Einrichtung in Art einer Drehscheibe, die sich etwa in ähnlicher Weise bewegt wie eine Drehtür. Die Drehscheibe, die 10 Fuß im Durchmesser mißt, ist in vier Abteilungen zerlegt. In der ersten Abteilung befindet sich ein zusammenklappbares Bett. Wenn der Inhaber der Drehwohnung des Morgens erwacht, dann klappt er das Bett zusammen, drückt auf den elektrischen Knopf, und sogleich erscheint die Kücheneinrichtung in dem Raum. Hat er sich sein Frühstück bereitet und es verzehrt, dann wird die Küche herausgedreht, und der Arbeitsraum mit Büchern usw. erscheint. So kann man sich also in einem einzigen Zimmer mit Hilfe der Dreheinrichtung eine ganze Menge von Räumen hervorzaubern. Soll die Drehwohnung nicht von einem einzigen, sondern von mehreren bewohnt werden, so werden freilich mancherlei Konfliktsmöglichkeiten gegeben sein. „Nehmen Sie an", wurde Holland von einem Menschenkenner entgegengehalten, „daß Mann und Frau am Morgen nicht zur selben Zeit aufstehen wollen? In diesem Falle kann das Bett nicht zusammengefaltet und demzufolge die Küche auch nicht hereingedreht werden." „Eheliche Zwistigkeiten oder Meinungsverschiedenheiten dürfen bei den Bewohnern meiner Dreh-Wohnung natürlich nicht vorkommen", entgegnete der Erfinder. „Solche anspruchsvollen Herrschaften müssen sich schon ein Einfamilienhaus für wenigstens 1000 Pfund anschaffen. Ich meine aber, daß meine Dreh-Villa für 300 Pfund genügend Vorteile und Annehmlichkeiten besitzt. Es wird sich am besten für Ehepaare eignen, die sie nur als Sommerwohnung oder vorübergehend benutzen. Im übrigen wollte ich nur auf diese gute Idee hinweisen; über die Einzelheiten der Ausführung läßt sich ja noch reden."

— Unedle beschämen, sie auf die wahren Beweggründe verkannter Handlungen aufmerksam machen: Sisyphusarbeit.

— Auch der Fürstenhof hat seine Romantik. Sie blüht in den Lügen der Schmeichler. Aber Romantiker sind nicht die, die lügen, um ihre Zwecke zu erreichen; sind die Geschmeichelten, die den Lügnern Glauben und Gunst schenken.

— Nicht nur der Glaube, auch der Unglaube kann Märtyrer erzeugen.

— **Verlerne es nur, die Menschen ernst zu nehmen: und du wirst sie spielend überwinden.**

— **Ein jedes Glück, auch das größte hat seinen Höhepunkt. Schon aus diesem Grunde ist keines vollkommen.**

— Man erziehe die Kinder zur Furchtlosigkeit: und die Lüge [illegible] ihren Herzen allzeit fern bleiben.